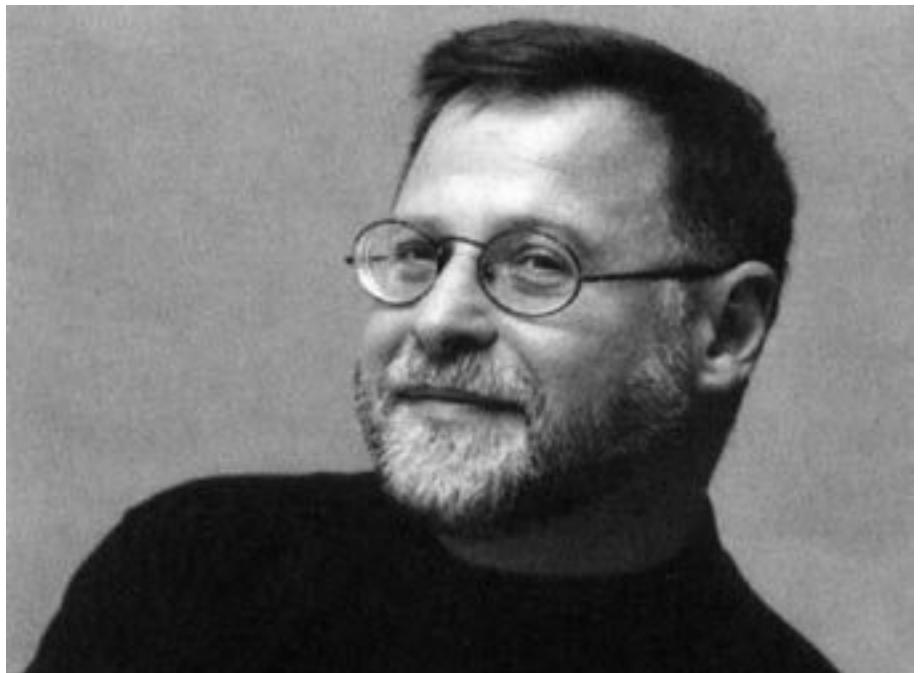


Jan-Pieter Barbian

Von der Liebe zum Lesen und zu den Bibliotheken

Eine Rezension – und eine Hommage an Alberto Manguel aus Anlass seines 60. Geburtstags

Wer die legendäre Bibliothek von Alexandria vor Jahrtausenden betrat, wurde mit der Inschrift begrüßt: »Der Ort, an welchem die Seele genesen kann«. Doch nicht nur die Seele, sondern auch der Geist wurde angesprochen. Denn die Bibliothek sollte »Zeugnis ablegen von der verwirrenden Vielfalt des Universums und der verborgenen Ordnung in dieser Vielfalt« (Seite 33). Von solchen philosophischen Vorstellungen sind wir im heutigen Bibliotheksgeschäft leider weit entfernt. Im Alltag regieren begrenzte Finanzmittel, Personalknappheit, ständige Etatkürzungen oder deren Androhung und ein an den »Kundenwünschen« orientierter Bestandsaufbau. Zudem schweben über allen realen Bibliotheken das Internet als scheinbar allwissendes Informationsmedium und die Bereitstellung digitalisierter Texte im Rahmen virtueller Bibliotheken als Damoklesschwerter. In solch finsternen Zeiten tut es gut, wenn ein Autor an das erinnert, was Bibliotheken einmal waren und welchen Sinn für unser Leben sie auch in der Zukunft haben können.



Alberto Manguel ist ein begeisterter Leser und ein begnadeter Schreiber. Kaum ein anderer Schriftsteller hat so viele kluge und schöne Bücher über das Lesen geschrieben wie er. Am 13. März feiert er seinen 60. Geburtstag. Foto: Simo Neri

Alberto Manguel ist ein begeisterter Leser und ein begnadeter Schreiber. Kaum ein anderer Schriftsteller hat so viele kluge und schöne Bücher über das Lesen geschrieben wie er. Weltbekannt wurde er mit seinem 1996 veröffentlichten Buch »A History of Reading«, das 1998 in einer deutschen Übersetzung bei Volk & Welt erschien und auch in Deutschland zu einem Bestseller wurde.

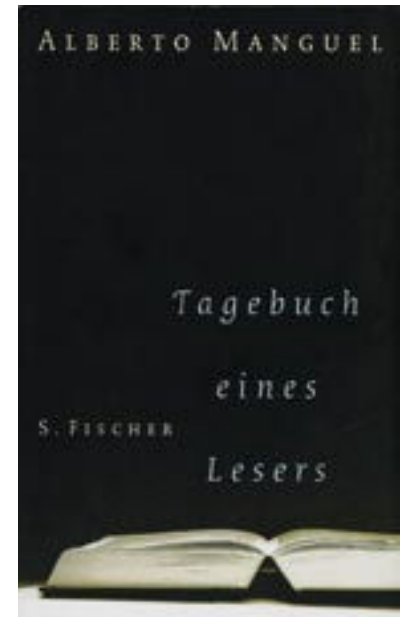
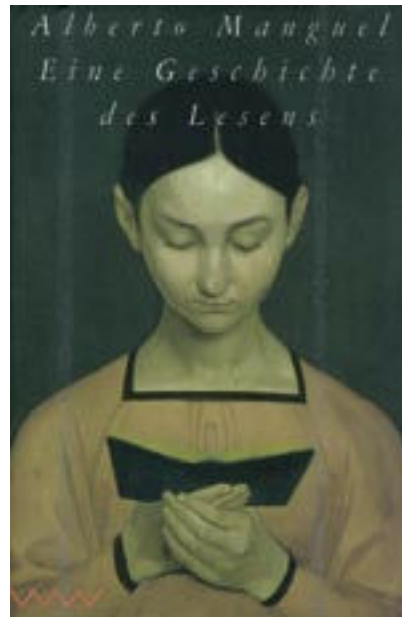
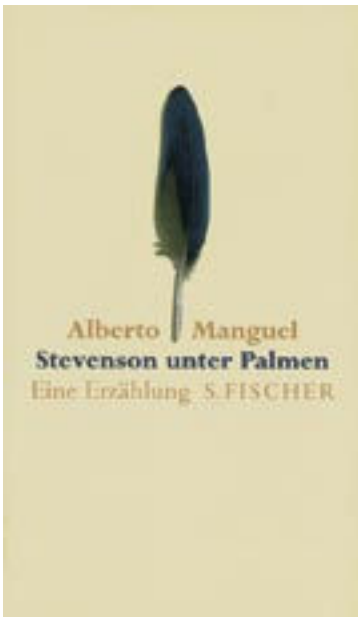
Leider ist darüber sein bereits 1981 unter dem Titel »Von Atlantis bis Utopia« mitherausgegebener »Führer zu den imaginären Schauplätzen der Weltliteratur« in Vergessenheit geraten. In diesem zusammen mit Gianni Guadalupi veröffentlichten Buch stellte Manguel erstmals seine große Belesenheit und die Fähigkeit unter Beweis, ganz unterschiedliche Bücher und Autoren aus der Welt der Literatur in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

»Eine Geschichte des Lesens« ist zunächst auch die Geschichte der Leseerfahrungen von Manguel selbst. Für den Sohn eines argentinischen Diplomaten, dessen Kindheit und Jugend durch zahlreiche Ortswechsel geprägt waren, wurden die Bücher zu Fixpunkten für sein Leben und zur Heimat. Während seiner Schulzeit in Buenos Aires arbeitete er in den Ferien in der legendären Buchhandlung Pygmalion. Dort begegnete der belesene Schüler dem erblindeten Schriftsteller und Direktor der Argentinischen Nationalbibliothek Jorge Luis

Borges, dem er von 1964 bis 1968 mehrmals in der Woche aus Büchern vorlesen durfte. Seinerseits verdankt er Borges die Vorliebe für die phantastische Literatur und für Autoren, die – wie Robert Louis Stevenson – auch die Abgründe des menschlichen Charakters beschreiben.

Das Lesen definiert Manguel wie das Atmen als »eine essentielle Lebensfunktion« (S. 16). Im Akt des Lesens erfahren wir uns selbst und die uns umgebende Welt. Denn »in der Welt zu lesen«, ist die eigentliche Aufgabe unseres Lebens, »weil dieses Buch die einzige Wissensquelle für





uns Sterbliche darstellt« (S. 200). Doch nicht nur die Welt, sondern auch die Menschen sind »Bücher, die gelesen werden wollen« (ebd.). Mit anderen Worten: »Wir sind, was wir lesen« (S. 201).

»Im Spiegelreich« (1998, dt. 1999), eine Sammlung von Essays, zeigt weitere Facetten von Manguels Philosophie und Ethik des Lesens. Das besondere Verhältnis zum Lesen führt der Autor auf sein Judentum zurück. Obwohl er sich weder als Angehöriger eines auserwählten Volkes noch dessen Religion tiefverbunden fühlt, wirkt die herausragende Bedeutung des gelesenen und geschriebenen Worts in der jüdischen Kultur, insbesondere die hohe Wertschätzung der Bibel, auch in Manguel nach. Im Vordergrund des Essaybands steht erneut die eigene Lesesozialisation, in der Lewis Carrolls »Alice im Wunderland« eine zentrale Rolle spielt.

Grausame Erfahrung der Folter

Doch neben der individuellen Perspektive betont Manguel in mehreren Aufsätzen vor allem die politische und gesellschaftliche Verantwortung der Lesenden und Schreibenden. Sie wird am offenkundigsten in Diktaturen, die das 20. Jahrhundert wie eine Pestwelle durchziehen: sei es in Deutschland unter der nationalsozialistischen Herrschaft und in der Sowjetunion unter Stalin oder in Argentinien, dem Geburtsland Manguels, wo unter der Militärdiktatur in den Jahren 1973 bis 1982 mehr als 30 000 Menschen aus politischen Gründen ermordet wurden, ohne Spuren zu hinterlassen.

Diese grausame Erfahrung der Folter und des Verschwindens in Argentinien hat Manguel auch literarisch verarbeitet: in seinem Roman »Im siebten Kreis« (1991, dt. 1996) und in seiner Erzählung »Die Rückkehr« (2007). Die Gegenwart hält neben der politischen Gefahr, dass eine Demokratie ganz schnell in eine Dikta-

Beim Lesen von Büchern stellen wir immer eine Verbindung zu unserem eigenen Leben her, gewinnen neue Sichtweisen auf die Menschen und die Welt so wie wir umgekehrt aufgrund von Lebenserfahrungen bereits bekannte Bücher mit anderen Augen neu lesen.

tur abgleiten kann, noch eine andere Herausforderung bereit: In einer »Welt der virtuellen Räume« geht es darum, sich die »Fähigkeit des Erfindens, des Erinnerns, des Lernens, des Aufzeichnens, des Verwerfens, des Staunens, des Jubelns, des Protestierens« zu erhalten, »kreative Leser zu bleiben, statt uns in passive Zuschauer zu verwandeln« (S. 349).

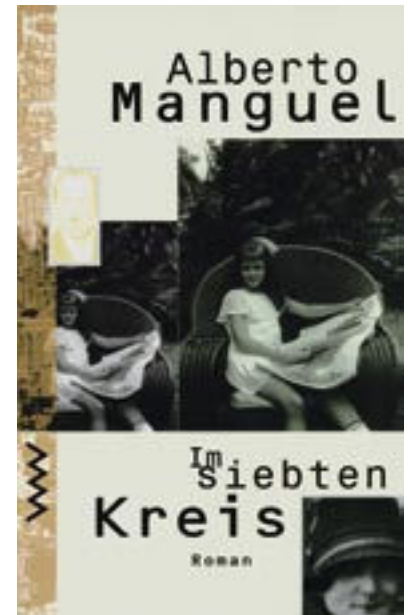
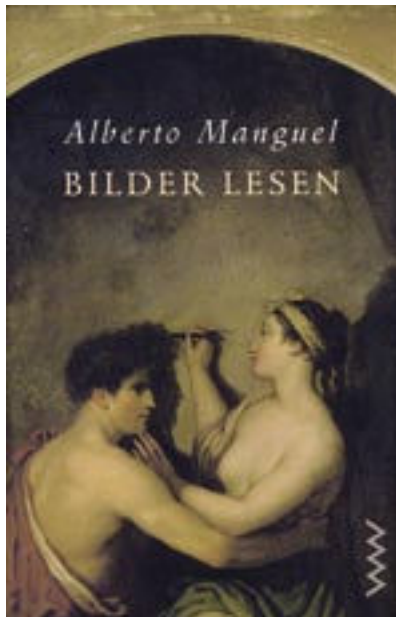
Beim Lesen von Büchern stellen wir immer eine Verbindung zu unserem eigenen Leben her, gewinnen neue Sichtweisen auf die Menschen und die Welt so wie wir umgekehrt aufgrund von Lebenserfahrungen bereits bekannte Bücher mit anderen Augen neu lesen. Diese Erkenntnis vermittelt das »Tagebuch eines Lesers« (2004, dt. 2005). Von Juni 2002 bis Mai

2003 hat sich Manguel in jedem Monat wieder mit einem seiner Lieblingsbücher beschäftigt. Dabei verbindet der lesende Autor, der in Südamerika, Israel, Kanada, Italien, Großbritannien und Frankreich gelebt und gearbeitet hat, mit jedem Buch die Erinnerung an einen bestimmten Ort und eine besondere Zeit seines Lebens. »Wir haben so viele Autobiographien wie Momente der Erinnerung« (S. 204) – und die von uns gelesenen Bücher halten diese Erinnerungen und in ihnen unser Leben fest.

Wer Bücher so innig liebt, der hat auch eine besondere Beziehung zu Bibliotheken. In mehr als fünf Jahrzehnten ist die Privatbibliothek von Alberto Manguel auf rund 30 000 Bände angewachsen. Als der Autor in den 1980er Jahren in Toronto lebte, fragten ihn seine Kinder, ob sie einen Benutzerausweis für die mit Büchern zugestellte Wohnung benötigen würden.

Seit dem Herbst 2000 wohnt der Autor mit seinem Lebenspartner Craig Stephenson in einem alten Bauernhaus an der Loire, dessen Scheune er zu einer Bibliothek hat umbauen lassen. Dort nimmt »Die Bibliothek bei Nacht« (2006, dt. 2007) ihren Anfang. Was den Leser in den folgenden 15 Kapiteln erwartet, ist keine chronologisch aufbereitete Bibliotheksgeschichte. Vielmehr nähert sich Manguel dem Zentrum über unterschiedliche Zugänge, hinter denen sich Geschichten von Menschen, Kulturen, Ereignissen und Institutionen aus mehreren Jahrtausenden auftun.

»Die Bibliothek als Mythos« symbolisieren für ihn der »Turmbau von Babel« und die »Bibliothek von Alexandria« als erste



Versuche der Menschen, der Welt eine Einheit und dem Leben eine Ordnung zu geben. Jede Bibliothek folgt einer Ordnung und gibt diese ihrerseits mehr oder minder willkürlich vor. Am Beispiel der von Melvil Dewey entwickelten Dezimalklassifikation verdeutlicht Manguel das Dilemma solcher Ordnungsversuche. Sie sind einerseits notwendig, weil die Leser ansonsten die Bücher in den Bibliotheken überhaupt nicht finden könnten, andererseits zwingt die vorgegebene Ordnung des Katalogs und der Aufstellung der Bücher dem Leser eine bestimmte Sicht der Welt auf.

Gängige Praxis der Zensur

In »Die Bibliothek als Schatten« weist Manguel noch einmal ausdrücklich darauf hin, dass jede Bibliothek eine Auswahl trifft – »aus Gründen des Geschmacks, des Wissens, des verfügbaren Raums oder der Zeit« (S. 125), wobei diese auch in demokratischen Gesellschaften gängige Praxis der »Zensur« in Diktaturen durch eine extreme Politisierung verstärkt wird.

Wie gefährdet Bibliotheken und mit ihnen die Bewahrung der Identität einer Kultur oder einer Nation waren und sind, belegen die Vernichtung der indigenen Literaturen Südamerikas durch die spanischen Eroberer im 16. Jahrhundert, das Schicksal der im Bürgerkrieg seit den 1970er/1980er Jahren aufgelösten Nationalbibliothek des Libanon, die Überwachung der Ausleihen in den Öffentlichen Bibliotheken der USA nach dem 11. September 2001 oder die Plünderung der Ira-

kischen Nationalbibliothek in Bagdad im Jahr 2003.

Die Spannung zwischen Weltoffenheit und Begrenzung thematisiert Manguel auch in den Kapiteln »Die Bibliothek als Raum«, »Die Bibliothek als Form« und »Die Bibliothek als Identität«. Ob private Bibliotheken, öffentliche, wissenschaftliche oder nationale – jede dieser Einrichtungen legt über die äußere und innere Gestaltung eines Gebäudes bestimmte Möglichkeiten der Nutzung fest. Nicht jeder geht dabei so genial vor wie Michelangelo (1475–1564) bei seinen Entwürfen für die Biblioteca Laurenziana in Florenz oder so reflektiert wie Henry Labrousse (1801–1875) bei seinen Planungen für die Bibliothèque Nationale in Paris oder so gewissenhaft wie Antonio Panizzi (1797–1879) in der Bibliothek des British Museum.

Hinzu kommen die Bestimmungen der Benutzungsordnung, die liberal oder restriktiv angelegt sein können. So durften Schwarze in den USA erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts überhaupt Öffentliche Bibliotheken betreten. Und die British Library in London hat erst 2004 ihre Bestände auch für die nicht-wissenschaftliche Nutzung geöffnet.

Schließlich stellt sich im Laufe der Zeit immer wieder das Problem, den kontinuierlichen Zuwachs an Büchern zu bewältigen. Mikroverfilmung und Digitalisierung lösen das Problem nicht, sondern verlagern es bestenfalls in die Zukunft: Sie »opfern den Inhalt, um das Behältnis unverändert lassen zu können« (S. 87), berücksichtigen jedoch nicht die Verfallszeit

neuer Speichermedien. So ist die im Jahre 1986 mit hohem Aufwand erstellte Computer-Version des »Domesday Book« heute schon nicht mehr lesbar, während das Original aus dem 11. Jahrhundert nach wie vor im Public Record Office in London einsehbar ist.

Manguel lenkt den Blick aber auch auf ganz andere Formen von Bibliotheken als wir sie uns gemeinhin vorstellen. »Die Bibliothek als Verstand« ist für ihn idealtypisch von Aby Warburg (1866–1929) konzipiert worden. Da der älteste Sohn eines jüdischen Bankiers das väterliche Geschäft seinem jüngeren Bruder Max überließ, musste dieser ihm jedes Buch kaufen, das Aby sich wünschte. Seine riesige Bibliothek ordnete Warburg assoziativ, das heißt er stellte Beziehungen zwischen den Büchern im Hinblick auf unterschiedliche Problemstellungen her, wobei es ihm stets um Bilder und deren Bedeutung als Erinnerungsspeicher für menschliches Denken und Fühlen in unterschiedlichen Epochen der Weltgeschichte ging. Eine anthropozentrische Weltanschauung, der sich Manguel sehr verbunden fühlt, wie sein Buch »Bilder lesen« (2000, dt. 2001) zeigt.

Ein Oval ohne Ecken und Winkel

Die Gestaltung von Warburgs Bibliothek folgte seiner Grundphilosophie: ein Oval ohne Ecken und Winkel, in dem die Bücher offen miteinander kommunizieren konnten. Zu Beginn der NS-Barbarei wurde dieser einzigartige Buchschatz in 600 Kisten nach London transferiert, wo er im Warburg-Institut der Universität zu

nutzen ist. In Hamburg, dem ursprünglichen Standort der Bibliothek, befindet sich nur noch eine Replik.

»Reisende Bibliotheken« wurden in den 1990er Jahren von der kolumbianischen Regierung auf den Weg geschickt. Sie brachten der armen Bevölkerung in den ländlichen Regionen die Weltliteratur nahe. Besondere Begeisterung löste bei den Bewohnern eines Dorfes Homers »Ilias« aus, denn in der Geschichte vom Verlust und der Suche nach Heimat erkannten sich die Menschen wieder. Für Manguel ist dies ein Beleg für die Orientierungshilfe und Sinnstiftung, die das Lesen von Büchern Individuen ebenso wie ganzen Gesellschaften im Zeitalter des Internet nach wie vor zu geben vermag.

Das Kapitel »Die Bibliothek als Überleben« erinnert an die Vernichtung jüdischer Bibliotheken während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Polen, aber auch an die versteckte Kinderbücherei im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, in der das Vorlesen und Lesen mit den Kindern zu einem Akt des Widerstands wurde. Beim Lesen solcher Geschichten können sich nachwachsende Generationen an Menschen erinnern, deren trauriges Schicksal ansonsten völlig in Vergessenheit geraten würde.

Vergessen werden können aber auch Bücher und ganze Bibliotheken – aus Gründen der Flucht, der Verschleppung, des Krieges oder aus weniger dramatischen Gründen: etwa weil wir nicht alle Bücher lesen können, die sich in unseren Bibliotheken befinden, oder weil auch Bücher Konjunkturen haben. Selbst Manguel gibt zu, nicht jedes Buch in seiner Privatbibliothek gelesen, aber zumindest jedes einmal aufgeschlagen zu haben. Am Wert und an der Wertschätzung dieser Bücher ändert dies nichts.

Von imaginären Bibliotheken und wünschenswerten, aber nie geschriebenen Büchern erzählt das Kapitel »Die Bibliothek als Phantasie«. Ob François Rabelais' Bibliothek der Abtei Saint Victor in »Pantagruel« (1532) oder die von Kapitän Nemo in Jules Vernes' »Zwanzigttausend Meilen unter dem Meer« (1870), ob die »apokryphen Titel« auf den Buchrücken in Charles Dickens' Bibliothek in seinem Haus in Gad's Hill oder die »imaginären Bibliothekskataloge« des Paul Masson von der Bibliothèque Nationale – die erfundenen und erträumten Bücher »füllen eine weit größere Bibliothek als alles, was je aus Druckpressen purzelte«, vielleicht deshalb, so Manguel, »weil sie all die Fehler und Unvollkommenheiten hinter sich lassen, zu denen wir verdammt sind« (S. 316).



Dr. Jan-Pieter Barbian, 1958 in Saarbrücken geboren. Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie. 1986 Magister Artium, 1991 Promotion mit einer Studie über

»Literaturpolitik im ›Dritten Reich‹. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder« (gebundene Ausgabe im Archiv für Geschichte des Buchwesens 1993, aktualisierte Taschenbuchausgabe dtv 1995). Von 1987 bis 1991 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Trier. Von 1991 bis 1998 Fachbereichsleiter für Kulturelle Bildung an der Volkshochschule der Stadt Duisburg. Seit 1999 Direktor der Stadtbibliothek Duisburg. Zahlreiche Publikationen zur Literatur- und Kulturpolitik der NS-Zeit, zu Film und Politik in der Weimarer Republik, zur Geschichte des Ruhrgebiets nach 1945, zu den deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen im 18. und frühen 19. Jahrhundert, zu den deutsch-niederländischen Beziehungen in der Weimarer Republik und zu den deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert. – Kontakt: J.Barbian@Stadt-Duisburg.de

Der Leser als Kosmopolit

Das sehr reale und schön gestaltete Buch Manguels mündet in der »Bibliothek als Zuhause«. Dabei geht es nicht um einen

Vergessen werden können Bücher und ganze Bibliotheken – aus Gründen der Flucht, der Verschleppung, des Krieges oder aus weniger dramatischen Gründen: etwa weil wir nicht alle Bücher lesen können, die sich in unseren Bibliotheken befinden.

konkreten Ort, an dem die »Odyssee« durch mehrere Jahrtausende Kultur-, Buch- und Bibliotheksgeschichte endet, vielmehr um eine Philosophie oder Lebensweisheit, die uns Bücher und Bibliotheken unabhängig von Ort und Zeit vermitteln können. Manguel beruft sich dabei auf den römischen Philosophen Seneca (1–65).

Für ihn trifft jeder Leser mit der Auswahl der von ihm gelesenen Bücher eine Entscheidung darüber, zu welcher »Familie« im Geiste er gehören möchte. Die

Bücher selbst sind zeitlos, weil in ihnen die Erinnerung an die Vergangenheit gespeichert ist, die Beschäftigung mit der Gegenwart ermöglicht wird und die Zukunft in der Phantasie vorgestellt ist.

Zur Unabhängigkeit von der Zeit kommt die Unabhängigkeit vom Ort. Der wahre Leser ist Kosmopolit oder mit Dante gesprochen: »Ein Fisch hat das Wasser, ich habe die Welt als Zuhause« (S. 343). An welchem Ort in der Welt wir ein Buch lesen, ist völlig belanglos und auch die aus der Lektüre gewonnenen Erkenntnisse nehmen wir überallhin mit, weil Bücher eine Wahrheit über den möglichen Sinn des Lebens und dieser Welt vermitteln, die an keinen Ort gebunden ist. Insofern spendet jede Bibliothek den Menschen »Trost« und wird deshalb auch in Zukunft benötigt. »So vieles ist benannt worden, so vieles wird auch weiterhin benannt werden, dass wir trotz all unserer Dummheit dieses kleine Wunder nicht aufgeben werden, das uns den Hauch eines Verständnisses gewährt« (S. 256).

Die Bibliothek bei Nacht. Aus dem Englischen von Manfred Allié und Gabrielle Kempf-Allié, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2007.

Weitere Bücher von Alberto Manguel:

- Im siebten Kreis. Roman. Aus dem Englischen von Chris Hirte, Verlag Volk & Welt, Berlin 1996
- Eine Geschichte des Lesens. Übersetzt aus dem Englischen, Verlag Volk & Welt, Berlin 1998
- Im Spiegelreich. Aus dem Englischen von Chris Hirte, Verlag Volk & Welt, Berlin 1999
- Bilder lesen. Aus dem Englischen von Chris Hirte, Verlag Volk & Welt, Berlin 2001
- Stevenson unter Palmen. Eine metaphysische Kriminalgeschichte. Aus dem Englischen von Chris Hirte, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2003
- Tagebuch eines Lesers. Aus dem Englischen von Chris Hirte, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2005
- Die Rückkehr. Eine Erzählung. Aus dem Spanischen von Lisa Grüneisen. In: Neue Rundschau 118. Jahrgang, Heft 2, 2007, Seite 7–46